

Erziehung im Kapitalismus (Transkript)

(Rolf Röhrig, 15.01.2009, Nürnberg)

Gliederung:

- Einleitung: Erziehung im Kapitalismus – Erziehung zu Anstand und Erfolg
- Kapitel 1: Das Wollen und die kindliche Begierde
- Kapitel 2: Das Wissen und die kindliche Neugier
- Kapitel 3: Das Interesse und das jugendliche Aufbegehren
- Kapitel 4: Die Schule – das erste Feld der praktischen Konkurrenz
- Fazit
- Diskussion

Die Überschriften sind dem Original (gemäß) hinzugefügt. In eckigen Klammern sind der Lesbarkeit wegen formale Satzergänzungen oder Wortkorrekturen angefügt. In Fußnoten sind weiterführende Literaturhinweise hinzugefügt.

Erziehung im Kapitalismus – Erziehung zu Anstand und Erfolg

[Stellt man sich die Frage,] was das eigentlich ist, Erziehung, dann ist es für die [Erziehungswissenschaftler] eine klare Sache. Wenn man einen Pädagogik-Professor fragt oder in einem Buch schaut, dann bekommt man so eine Auskunft wie die folgende: „Erziehung ist die zielgerichtete und absichtsvolle Etablierung erwünschter Verhaltensweisen, Werte und Normen.“ Auch wenn ich jetzt noch nicht viel über Erziehung weiß und noch nicht viel darüber berichtet habe, wäre das ein erster Einstieg für eine Kritik. Denn immerhin, die Verhaltensweisen, die erwünschten, von denen da die Rede ist, das sind nicht solche, die das Individuum will, sondern die die Gesellschaft vom Individuum will. Das kommt einer Festlegung von Menschen auf Zwecke gleich. Festlegung auf Zwecke und Verhaltensweisen. Und zu diesem Anspruch passt, was da zweitens in diesem Satz mitgeteilt wird, dass man Werte und Normen vermitteln will – nicht Urteile. Werte, Normen, das sind so hohe Titel wie die Menschenwürde, die Demokratie, vielleicht auch die Menschenrechte, und das gilt im bürgerlichen Denken als fraglos gültige Basis allen weiteren Begründens und Argumentierens. Das selber wird nicht begründet und als richtig oder nützlich dargetan. [Das] passt also sehr zu dem Ziel, Leute auf Zwecke festzulegen, dass man ihnen geistige Werkzeuge an die Hand gibt, die nicht selber durch ein vernünftiges Urteil geprüft sind. Das ist sowas wie das Ideal der Manipulation, das aus diesem Programm von Erziehung spricht. Die stehen offenbar gar nicht auf dem Standpunkt, dass man den

jungen Menschen was beibringt, Bildungselemente, Wissen, Urteile mit auf dem Weg gibt, und dann machen sie die Erfahrung mit der Gesellschaft, in der sie leben, und dann könnten sie ja prüfen, ob ihnen der Laden schmeckt oder nicht. So ein Verfahren würde jede Festlegung auf Verhaltensweisen und Zwecke erübrigen. Wo aber Festlegung den Ausgangspunkt markiert, da ist offenbar fraglich, ob die verlangte Zustimmung sich einstellt, zumindest aber will man es nicht darauf ankommen lassen, ob sich die Zustimmung zu dieser Gesellschaft so einfach ergibt, für die man erzieht. Das war ein Einstieg aus der Welt der Wissenschaft über die Erziehung.

Aber das, was Eltern treiben, auch ganz ohne Pädagogikstudium, das ist in einer Hinsicht gar nicht weit entfernt von dem, was die Wissenschaftler als Ziel der Erziehung formulieren. Eltern haben nämlich eine ähnliche Vorstellung, die wollen ein Kind nach ihren Vorstellungen formen, zurechtmodellern, mit dem Ziel, dass dieses Kind lebensfähig wird, dass es Erfolg hat in dieser Welt und anständig ist.¹ Natürlich, dieses Ziel, diese Vision, die ist nicht gleich am ersten Tag unterwegs, da hat man andere Sorgen. Da hat man es mit so einem kleinen unselbständigen Wesen zu tun, das an Körper und Geist unselbständig alle erdenkliche Hilfe braucht, das kennt man ja. Man muss schon beim Essen helfen und füttern, man muss beim Gehen helfen, beim Sprechen. Also Hilfe und Anleitung ist da fällig wegen eben der Unselbständigkeit, mit der man es da zu tun hat. Und die andere Seite will ich gleich erwähnt haben, um falschen Erwartungen vorzubeugen: Da ist nicht nur Hilfe und Anleitung fällig, sondern auch Beschränkung. Die berühmte heiße Herdplatte, die jeder kennt. Das ist eine Tabuzone. Man müsste Kinder beschränken, wenn sie danach greifen. Auch das macht man als vernünftiger Erwachsener, der Kinder anleitet. Das sage ich deswegen im Vorfeld, um deutlich zu machen, dass die folgende Kritik, die ich vortragen will, an der bürgerlichen Erziehung oder an der Erziehung im Kapitalismus, nicht der Vorwurf sein soll, dass Beschränkung stattfindet, die ist manchmal sehr wohl notwendig, sondern warum und zu welchen Zwecken sie stattfindet – das verdient Kritik.

Ist diese Phase erledigt und die Kleinen sind den Windeln entwachsen, dann kommt dieses Ziel der Eltern diesen Hosenmatz zu formen. Wenn es um die Frage geht in welche Schule er soll, dann kommt das Ganze in Fahrt und die Eltern haben da sicher einen breiten Fächer von Vorstellungen. Die einen sind der Auffassung, der Kleine kommt ganz auf den Vater heraus und der wird vielleicht mal ein guter Handwerker, dann geht er auf die Realschule. Die besseren Elternhäuser, die blicken auf ihren Spross und meinen, das ist ein Intellektueller oder der hat Unternehmergeist im Blut, der muss dann auf ein naturwissenschaftliches Gymnasium und endet vielleicht irgendwo in St. Gallen und wird

¹ Die falschen Vorstellungen der Bürger, mit denen sie sich an den gesellschaftlichen Maßstäben von Anstand und Erfolg selbst abarbeiten, werden ausführlich kritisiert in: „Die Psychologie des bürgerlichen Individuums“, GegenStandpunkt, 2002
„Kinder werden in die Welt gesetzt von Leuten, die schon manche schlechte Meinung über die Welt ihr eigen nennen und täglich einige Enttäuschungen dazu sammeln. Von Leuten, die vor lauter Liebe die seltsame Hoffnung schöpfen, sie könnten ausgerechnet ihren Kleinen den Weg zu einem feinen Leben ebnen. Deswegen werden diese auch gleich mit der Dressur beglückt, durch die sie ihre Eltern glücklich machen. Stolz und Enttäuschung wechseln sich stündlich ab; mit dem Erwachen eines selbständigen Willens entwickelt der Nachwuchs seine wuchtige Dialektik für den pädagogischen Idealismus, dessen Lohn – so richtig dankbare Kinder – ständig in Gefahr ist. Einerseits sind Kinder eine Freude, eine Gabe Gottes und eine schöne Last, andererseits gehören sie an die Wand gehauen. Prügel werden aus Liebe verabreicht.“ (ebd.)

Betriebswirt. Dann gibt es sicher noch andere, die meinen, dass sie einen sensiblen Künstlertypen gezeugt haben und der wird dann vielleicht ein Opfer der Waldorfschule. Also der Fächer dessen, was sich Eltern vorstellen, wie und wozu sie ihren Spross formen, der mag breit angelegt sein, aber das Ziel ist identisch, eben das: den kleinen Menschen so zurechtzumodeln, dass er im Leben Erfolg hat und anständig durch die Welt geht, also Respekt vor Gesetz und Moral und Sitte hat. Lebenstauglich soll der werden, der Kleine oder die Kleine. Und diese Lebenstauglichkeit ist ja zunächst eine Abstraktion – „das Leben“ –, zieht aber sofort den Blick auf dieses ganz bestimmte Leben, das in unserer Gesellschaft das Übliche ist. Das Leben, das sich hierzulande abspielt und auf das die Kleinen da vorbereitet werden, das hält für sie bereit: Das breite Feld der Schule, der Ausbildung in der Schule, und später dann den Beruf und den Arbeitsmarkt. Das eben, was man Ausbildung und Marktwirtschaft nennt. Dafür sollen die Kleinen tauglich gemacht werden. Und damit wird ein Standpunkt eingenommen zum, nennen wir ihn jetzt mal Zögling, der auf Folgendes hinausläuft: Man will ihn dazu bringen und herrichten, ausrüsten, dass er sich in einer Sache bewährt, die man selbst gar nicht einem prüfenden Urteil unterzogen hat, und von der man sich gefragt und vielleicht begründet entschieden hat: Die ist es auch wert, dass man sich in ihr bewährt.

Um einen Fingerzeig zu geben, was ich damit meine: Man schaut in die Welt der Ausbildung, der Schule und stellt fest: Hoppla, das ist dreigliedrig, dieses Ausbildungswesen. Es gibt diese sogenannten Grund- oder Volksschulen und es gibt Realschulen und Gymnasien. Und das könnte doch die unbefangene Frage aufwerfen, warum ist es eigentlich so? Warum bekommen nicht alle Menschen gleich viel Wissen? Warum gehen die einen mit einem Volksschulzeugnis nach Haus und die anderen bekommen hinterher noch eine fortführende Ausbildung bis zum Abitur? Warum bekommen nicht alle gleich viel Wissen? Das ist eine Frage, die bei Eltern gar nicht aufkommt, sondern ihr praktischer Blick in die Welt heißt: „Sei fleißig, damit du nicht Schulverlierer wirst.“ Denn das weiß man aus eigener Erfahrung, Bildungsmangel macht auch noch Lebenschancen kaputt, das weiß man. Die, die am wenigsten wissen, hocken auf den schlechtesten Berufen. Die müssen die dreckigste und anstrengendste Arbeit machen und haben das wenigste Geld. Auch das wäre schon wieder eine Frage: Warum, wenn sie schon weniger Wissen haben, müssen diese Menschen auch noch schlechter leben? Das sieht ja aus wie doppelt gestraft. Solche Fragen werden nicht gestellt, sondern man will dafür sorgen, dass man nicht zu den Verlierern gehört. Weiter den Blick schweifen gelassen in die Welt, die sich anschließt an die Schule, der Arbeitsmarkt. Vielleicht schon bloß für das Auge könnte doch sinnfällig sein, dass eine Merkwürdigkeit nicht zu bestreiten ist. Alle mühen sich um einen ordentlichen Beruf und ein Auskommen. Aber immerhin, es gibt sechs Millionen oder je nachdem wie viel man zählt sechs oder acht, die sind arbeitslos, haben kein Einkommen, haben nichts zum Leben. Obwohl sie willig und fähig sind. Warum ist es so? Eltern stehen ganz anders auf dem Standpunkt. Nicht diese Frage wird gestellt, sondern die Aufforderung an den Zögling, das eigene Ziel für die Erziehung heißt: Anstrengen, damit man nicht arbeitslos wird und zu den Verlierern gehört. Also das Ziel, das Eltern sich vornehmen, wenn sie ihren Kleinen zur Lebenstauglichkeit herrichten wollen, das enthält so etwas wie eine, nennen wir es mal theoretische Fahrlässigkeit. Das stellt sich nämlich auf den Standpunkt, dieses Argument, dass man die

Welt der Konkurrenz, die man da vor sich hat – in der Ausbildung, später dann am Arbeitsmarkt –, für den Erfolg des Kindes gebrauchen will und sie als brauchbar deswegen nimmt und unterstellt, obwohl man das nie geprüft hat, ob es wirklich brauchbar ist. Täte man das, dann wären Zweifel angebracht. Die Bildung, nämlich dieses erste Feld der Konkurrenz, in das die Kinder entlassen werden, für das sie vorbereitet werden, ist ja immerhin, um es vielleicht mal kurz und in Thesenform zu sagen, so etwas wie die Herstellung von Wissensunterschieden. Das folgt dem Prinzip – das schulische Weiterreichen von Bildungselementen –, dass am Ende die, die am wenigsten wissen, am weitestgehenden von weiterer Bildung abgeschnitten werden. Die, die auf den Volksschulen hängenbleiben, also am wenigsten mitbekommen haben, die werden ja nicht einer besonderen Fürsorge anheimgestellt, damit sie mehr erlernen, sondern die bleiben ausgeschlossen, obwohl sie am wenigsten wissen. Überhaupt ist schon die ganze quasi Architektur des dreigliedrigen Schulsystems – wenn man das einfach mal wie eine quantitative Dosierung betrachtet, wie viel Volksschulen gibt es, wie viel Realschulen, wieviel Gymnasien –, das ist ja so was wie die Antizipation für die ganze Generationen, was man an Quanta von den jeweiligen Bildungsabschlüssen herauswirtschaften will. Da geht offenbar niemand davon aus, dass man mal zuschauen muss, wer aus welchem Jahrgang wie weit geht oder es wie weit bringen möchte. Selbst die, die behaupten, die Talente seien dafür verantwortlich, wer es wie weit bringt in der Bildung, die stoßen sich überhaupt nicht daran, dass allein mit den Kapazitäten des Schulwesens eisern festgelegt ist, die Quanta der jeweiligen Schulabgänger stehen Jahr für Jahr, Generation für Generation im Prinzip und im Wesentlichen fest. Und das kommt gar nicht daher, dass Lehrer oder Bildungsbehörden böse sind, das ist viel härter. Das folgt in dieser Gesellschaft einer Zweckmäßigkeit, das ist beabsichtigt und dient einem Zweck, der in dieser Welt gilt: Die Bildungshierarchie, die nämlich in diesem Schulwesen herausgebildet wird, die ist eine Vorsortierung der nachwachsenden Jahrgänge für die Berufshierarchie, mit dem Zertifikat, das man in den Schulen erwirbt oder nicht erwirbt. Da ist entschieden, auf welcher Stufe der Konkurrenz man sich nicht mehr bewerben muss am Arbeitsmarkt. Also wer seinen Volksschulabschluss in der Tasche hat und es zu mehr nicht gebracht hat, der bewirbt sich einfach nicht als Personalchef der Deutschen Bank, das tut man nicht. Der Bedarf, was die Menge der beruflichen Positionen in dieser Hierarchie angeht, der Bedarf ist sowohl nach der Seite der Menge hin – wie viele Leute werden denn nachgefragt? –, wie nach der Seite der Gratifikation hin – was bezahlt man dafür? –, ganz eindeutig definiert durch den Bedarf der kapitalistischen Unternehmungen. Und um das mal so im Großen und Ganzen festzuhalten, wenn man in diese kapitalistischen Betriebe schaut, dann kann man hochrechnen und sagen: Vielleicht werden so im Jahr zehntausend Personalchefs und zwanzigtausend Betriebswirte gebraucht. Aber es werden 30 Millionen Leute gebraucht, die als Arbeiter oder Hilfsarbeiter am Band stehen. Dieser Proporz in kapitalistischen Unternehmungen, wo [abgesehen] von wenigen Elite-Funktionären das Gros viel Leistung für wenig Geld abliefern muss, dieser Proporz, der definiert auch einen etwa entsprechenden Proporz in den Bildungsgängen. Deswegen gibt es das. Es gibt also eine zweckmäßig herbeigeführte Unterscheidung, Scheidung in Sieger und Verlierer, schon in den Bildungsgängen, später dann am Arbeitsmarkt. Und Eltern neigen dazu, an dieser Scheidung in Sieger und Verlierer, nicht den Schluss zu ziehen,

warum so etwas in dieser Gesellschaft dauernd hergestellt und angestrebt wird, und ob das nicht vielleicht auch ein schlechtes Licht wirft auf die Lebensverhältnisse, auf die man sich vorbereitet. Sondern Eltern neigen zu einem ganz anderen Schluss. Die denken sich, wenn es Sieger und Verlierer gibt, dann geht es doch, dann kann man doch den Aufstieg schaffen, dann kann man doch nach oben kommen, wenn man sich nur gehörig anstrengt. Es gibt sie doch immer wieder, die Leute mit den guten Abschlüssen und den guten beruflichen Positionen. Das ist das Ziel, das von einem Trugschluss gleichwohl ausgeht. Nämlich von dem, dass die Leistung, die jetzt den Kleinen aufgetragen wird: „Strengt euch da an.“, nicht bloß das Mittel des Konkurrierens ist, sondern als wäre es gleichzeitig noch so etwas wie eine Garantie auf den Erfolg. Das ist es nicht. Leistung wird verlangt, aber Kriterium des Erfolgs ist sie gar nicht. Das ist sie schon nicht in den Schulen. Anwesende Lehrer können das bestätigen [anhand dessen] wie die ihre Klassenarbeiten korrigieren. Wenn sich es allzu sehr häuft, dass Einser und Zweier herauskommen bei solchen Klassenarbeiten, dann wird die Messlatte neu gelegt, sodass sich ein differenzierteres Leistungsbild erhebt und im Prinzip dieser berühmten Gauß'sche Glockenkurve angenähert wird, weil man auf eine Scheidung, auf eine Dosierung von Wissens-elementen und -unterschiede hinauswill. Das ist bezwecktes Ergebnis. Und das kann man auch nicht dadurch um die Ecke bringen, dass man Ausnahmefälle zitiert, die es sehr wohl gibt. Natürlich gibt es das, dass ein Arbeiterkind den Aufstieg schafft bis zum Abitur und hinterher noch ein Studium absolviert und es dann vielleicht zum Ingenieur oder Personalchef bringt. Das gibt es und es gibt auch die umgekehrten Karrierewege, dass ein Zahnarzt-Sohn in der Schule alle Fünfe gerade sein lässt und dann endet er doch irgendwo als Handwerker oder am Fließband. Wer in den beiden großen Töpfen, hier der Elite und dort der Massen, landet, das ist in gewissem Umfang beeinflussbar durch die Anstrengung, die die Individuen erbringen. Aber diese beiden Töpfe selbst, die Elite, dort die Masse, die Menge ihrer Füllung, das selber, das ist eine Voraussetzung und Vorgabe, die ist durch keine Konkurrenzanstrengung wegzumachen. Diese Menge, diese Proportionalität und der Gegensatz dieser Funktionen, der bleibt erhalten. Für diese Welt wollen Eltern also Kinder erziehen, qualifizieren, Erziehung zur Konkurrenztauglichkeit, sodass sich fragt, was die Eltern eigentlich dazu qualifiziert. Die haben nämlich in aller Regel weder Erziehung noch Konkurrenz studiert, aber dafür erzählen sie die. Das, was die dazu qualifiziert, ist nichts anderes als ihre eigene Erfahrung, ihre eigene Praxis als Konkurrenzsubjekt. Das, was sie selber an Maßstäben gelernt haben zu akzeptieren, zu befürworten, die Einstellungen, die sie sich dazu zurechtgelegt haben im Laufe ihres Lebens, das ist das Reservoir, aus dem sie schöpfen, wenn sie Kinder erziehen. Und insofern – auch das [ist] eine These für das Folgende, was ich erläutern möchte – sind Eltern sowas wie Agenten der Konkurrenz. Aber nicht aus Liebe zur Konkurrenz, sondern aus Liebe zu ihrem Kind. Die stehen nämlich auf dem Standpunkt, die Eltern, die allermeisten: Sie wollen, dass es ihr Kind einmal besser hat, deswegen strengen sie sich bei der Erziehung an. Und dieser Seufzer: „Ich will, dass es mein Kind einmal besser hat.“, der kommt eigentlich einem Eingeständnis gleich. Das sagt nämlich, dass es Millionen von Menschen gibt, die Verlierer in dieser Konkurrenz sind, und die Eltern, die so reden, rechnen sich eigentlich dazu. Sie sagen nämlich, sie räumen ein, wenn sie so mit 30, 40 Jahren eine Halbzeit-Bilanz ziehen: „So wie ich mir das Leben gewünscht habe,

wie es mir gut und bekömmlich erscheint, ist es nicht geraten. Meinen Kindern wünsche ich jedenfalls ein besseres.“ Also statt Kritik zu üben an der Lebenslage in dieser Marktwirtschaft und der Konkurrenz, die sie durchlaufen haben, nehmen sie sich lieber vor ihr eigenes Kind vor dem Schaden zu bewahren, den sie mehr oder weniger am eigenen Leib zu spüren bekommen haben. Es wird gewissermaßen die Unvernunft dieses Systems ungeprüft als vernünftige Lebensgrundlage genommen und zur Richtschnur der erzieherischen Bemühung. Und das, diesen Widerspruch, das sieht man der Erziehung an. Und das will ich in drei, vier Kapitelchen zeigen am Stoff, an dem sich die Erziehung zu schaffen macht. Das erste Kapitelchen beschäftigt sich mit dem Wollen und der kindlichen Begierde, das zweite mit dem Wissen und der kindlichen Neugier, und das dritte geht ein auf die Interessen, die bei jungen Menschen aufkeimen und dem jugendlichen Aufbegehren, und das vierte ist ein Ausblick auf das erste Feld der wirklichen praktischen Konkurrenz, die Schule. Also zunächst zum ersten kleinen Kapitel.

1. Das Wollen und die kindliche Begierde

Das Wollen und die kindliche Begierde. Die Begierde der Kleinen ist am Anfang ganz übersichtlich und recht unmittelbar gestaltet, das heißt nämlich Brust, Schnuller, Rassel. So ungefähr in diesem Kreis spielt sich das ab. Bis dann die Kinder etwas größer werden und die Bedürfnisse elaborierter. Das sieht man dann den Kinderzimmern an, weil die da schon fast aussehen wie ein Ausschnitt des Weltmarkts. Da gibt es, nenne ich sie mal so arglose Bedürfnisse in der Kinderwelt, an denen ich nicht weiter Kritik üben will, Bedürfnisse nach Spielzeugen oder Computern oder was auch immer. Neben solchen arglosen Bedürfnissen entdecke ich schädliche. Zwerge in diesem Alter neigen zum Beispiel dazu aus Eis und Coca-Cola Vollwertmenüs zu basteln – soll nicht gut sein. Und daneben gibt es vielleicht noch eine dritte Kategorie, nämlich unvernünftige Bedürfnisse. Es gibt kleine Leute, die müssen unbedingt die Schuhe von Nike oder eine Diesel-Kappe, eine Diesel-Mütze haben. Diesel, das ist kein Kraftstoff, sondern – ihr wisst schon, das ist so eine Designermarke. Und bei den größeren muss es vielleicht eine Rolex-Uhr oder zumindest ein Imitat sein. Man entdeckt sowas in der Kinderwelt und merkt schon, wenn man den Gang dieser Leute betrachtet, dass da die Angabe zum Genussartikel geworden ist. Die geben an mit diesen Klamotten. Angeberei ist ein Bedürfnis, das man bereits in der Welt der kleinen Menschen entdeckt. Eine Sitte oder Unsitte, die auf die nicht beschränkt ist, sondern die in dieser Welt der Konkurrenz Usus ist. Die Menschen, die sich nämlich in die Konkurrenz stürzen und alle ihren Erfolg anstreben, die bringen es dabei zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen. Manch einer zum Professor oder Politiker, manch einer nur zum Müllmann. Und darauf haben die Leute sich einen falschen Reim gemacht. Wieso kommen Menschen zu so unterschiedlichen Ergebnissen, obwohl sie doch alle das Gleiche sind und das Gleiche wollen? Ihr Reim darauf heißt: Das ist bloß das Abbild der unterschiedlichen Qualitäten, die die Menschen in sich tragen als Person, ihrer Talente oder Begabung, der Vortrefflichkeit ihrer Person. Die Menschen schließen den Konkurrenzserfolg, den sie erzielen oder verpassen, zusammen mit der Qualität der Person und sagen sich, was einer verdient, im pekuniären, im geldlichen Sinn, entspricht dem, was er verdient, im moralischen Sinn. Die, die dabei schlecht abschneiden, haben schon immer das Bedürfnis den mangelnden Erfolg, der ihrer Person

den Glanz verweigert, dadurch zu kompensieren, dass sie ihn auf anderen Feldern herbeiführen oder fingieren, weil auch sie eine Erfolgspersönlichkeit sein wollen. Und die, die den Erfolg haben, müssen deswegen nicht frei von Angeberei sein. Die tun das noch oben drauf, weil sie damit nämlich noch ihren beruflichen Erfolg überhöhen und die Vortrefflichkeit ihrer Person demonstrieren. Dieses Bedürfnis, sich auszuzeichnen als Person –auch erlittene Schäden dadurch zu kompensieren, dass man Erfolge auf anderen Feldern fingiert, damit man als Person glänzt –, das haben bereits Wesen an sich und an ihrer Umwelt entdeckt, die selbst noch gar nicht die Welt der Konkurrenz in all ihren Stufen durchlaufen haben. Sogar gibt's bei Kindern. Die Angeberei schlägt sich nieder in dem Bedürfnis nach Dingen, mit denen man sich vor seinen Artgenossen auszeichnen kann. Der Reiz des Besitzes besteht darin, dass andere es nicht haben. Wenn ich die drei Kategorien mal betrachte: Es gibt arglose Bedürfnisse neben den schädlichen und daneben auch noch unvernünftige, dann hätte ein Erzieher doch einiges zu tun. Er müsste sortieren und scheiden. Beim Eis müsste er Einspruch erheben und sagen, das ist schädlich. Die Rolex-Uhr ist nicht verkehrt, aber das Motiv, aus dem sie heraus gewollt wird, ist kritikabel, ist nicht in Ordnung. Die Art und Weise wie Eltern mit dieser Bedürfnisvielfalt ihrer Kinder umgehen, die trägt ebenso die Spuren der Konkurrenz wie der Bedarf des Kindes selbst von dieser Konkurrenz bereits gezeichnet ist. Zum ersten: Kritik bleibt aus, wo sie nötig wäre. Dass Eltern die Angeberei ihrer Kinder kritisieren, das kommt nicht sehr oft vor. In aller Regel ist der Grund der, dass Eltern die Angabe selbst vertraut ist. Das ist ja auch sowas wie ein Volkssport. Gut situierte Eltern stellen doch schon mal gern so einen Daimler Benz oder Audi Sechszylinder vor die Tür, damit der Nachbar so richtig ins Grübeln kommt. Wenn Eltern untereinander in Erziehungsfragen diskutieren, sind sogar Kinder selber das Material der Angabe. „Unserer, bei der Geburt schon 3,8 Kilo“ oder: „Wenn unserer den Sandkasten betritt, da hören alle drauf.“ Die zeichnen sich selber voreinander aus, zum Beispiel am Material des gelungenen Nachwuchses. Also Kritik bleibt aus, wo sie eigentlich nötig wäre. Dafür gibt es das Umgekehrte, Kritik setzt ein, wo sie nach meiner Auffassung völlig deplatziert ist. Das betrifft die arglose Bedürfnislage der Kinder. Eltern geben gern zunächst einmal, wenn Kinder etwas haben möchten, weil es sind ja ihre Kinder, denen sie etwas Gutes gönnen, natürlich. Aber diese Großzügigkeit, die stößt bei den Allermeisten recht früh an die Grenzen eines knappen Budgets. Das ist ein Konkurrenzresultat, dass die Lohntüte in vielen Haushalten nicht weit reicht und schon gar nicht dazu weitreichend [ist] Kinderwünsche zu erfüllen. Und die Art und Weise wie Eltern mit dieser Lage umgehen, das qualifiziert sie zu Agenten des Verzichts. Inwiefern? Das, was ich überhaupt vermissem, ist, dass Eltern in dieser Lage sich selber einmal Rechenschaft darüber ablegen oder einen Begriff davon machen, warum sie in dieser Lage stecken. Warum reicht denn der Lohn, den man heimträgt, nicht aus, um die Wünsche der Kinder zu erfüllen? Ja, da müsste man ein bisschen nachforschen über den Gehalt des kapitalistischen Reichtums, der umso üppiger ausfällt je weniger die, die ihn mit ihrer Leistung schaffen müssen, verdienen. Das wäre mal ein Einstieg zum Nachdenken. Aber nicht nur, dass diese Art des Nachdenkens nicht stattfindet bei Eltern, in der Regel räumen sie nicht einmal das Faktum ehrlich ein. In der Regel sagen sie nicht einmal gegenüber dem Kind ehrlich: „Ich habe das Geld nicht. Du musst leider verzichten. Ich kann das nicht bezahlen.“ Viel öfter trifft man an, dass Eltern den

Verzicht als Tugend ausmalen: Es ist etwas Gutes zu verzichten, das ist etwas Tugendhaftes, und die Begierde ist doch allzu oft nur reine Unvernunft. Das kann einem schon bei ganz Kleinen begegnen. Wenn Eltern argumentieren gegen die Kleinen, die sie nerven mit ihren Wünschen, dann hört man zum Beispiel oft: „Man muss nicht immer alles haben.“ Mal ganz theoretisch gesagt: Das ist ein ganz verkehrtes Argument, denn gewollt war nicht alles, sondern etwas. Mit dem zurückweichenden Argument wird dem Wunsch jetzt ein Inhalt unterstellt, „alles“, den es als pure Unvernunft dastehen lässt, etwas zu wollen. So ein verkehrtes Argument nur, um die kindliche Begierde als Dummheit abzukanzeln, der man natürlich nicht nachgibt. Ja so kann man mit den Kleinen verfahren, aber wenn sie größer werden und vor allen Dingen in besseren Elternhäusern, da muss man natürlich nachlegen. Und die, die mit ihren elaborierten Codes unterwegs sind, die machen das auch, und sagen dann zum Beispiel zu ihren Geschöpfen: „Willst du wirklich ein Knecht des Konsumterrors sein?“ Ja, wer will denn schon sowas sein? – das klingt doch schon scheiße. Man will kein Knecht des Konsumterrors sein. Es wird das Gewollte als Erzwungenes dargetan, weil dann der Verzicht auf das materielle Bedürfnis so etwas ist wie der Zugewinn an geistiger Freiheit. So wird argumentiert. Dabei ist das Argument vom Konsumterror eigentlich so schwer zu widerlegen nicht. Es geht nämlich davon aus, dass im Prinzip die Bedürfnisse der Menschen in dieser Gesellschaft gut bedient sind, und dass der große Fehler der Menschen jetzt darin besteht, dass sie mit überbordenden Begehrlichkeiten sich zur nächsten Überstunde oder Sonderschicht breitschlagen lassen, um noch einen Konsum zu erledigen, der eigentlich nicht sein müsste. Wenn aber das der Weg ist, an dem man die Knechtschaft ablesen will – noch weiter in die Mühle, um noch mehr zu verdienen und noch ein Bedürfnis zu befriedigen –, dann lässt sich eigentlich daran ablesen, dass die Unterstellung des ganzen Arguments gar nicht stimmt. Denn wenn man das muss – mehr arbeiten, um ein zusätzliches Bedürfnis befriedigen zu können –, dann ist man offenbar erpressbar zur Mehrarbeit, weil der Konsum so gut befriedigt, gar nicht ist als wie er dargetan wird. So werden die Menschen aber angesprochen: Konsumterror ist von Übel, befreie dich von deinen Bedürfnissen, das ist edel. Der Verzicht als Tugend verherrlicht. Und an Weihnachten – gerade haben wir dieses Theater hinter uns – findet diese Merkwürdigkeit, diese Dopplung, ungeniert immer nebeneinander statt. Auf der einen Seite wird jeden Abend berichtet, dass der Einzelhandel hochzufrieden ist, die Kassen klingeln, das Geschäft läuft wunderbar. Und gleichzeitig wird die Tugend des Verzichts gepredigt. Beides nebeneinander. Und es macht, so paradox es klingt, in dieser Welt Sinn. Denn dass der Einzelhandel wächst, dass das Wachstum der Wirtschaft vorankommt, dass das Land und seine Wirtschaft reicher werden, das passt dazu, dass die Leute im Großen und Ganzen Verzicht tun und kleinere Brötchen backen, weil nämlich die mit ihrer Leistung und ihrer Bescheidenheit in Sachen Lohn dieses Wachstum produzieren müssen. Das passt, Reichtum und Verzicht nebeneinander zu fordern und zu predigen. Und an Weihnachten ist ja gewissermaßen diese geistige Demutshaltung zum nationalen Festtag ausgestaltet, da ist das ganze Weihnachtsfest die Tugend des Verzichts – schon im Krippenspiel und wie die ganze Geschichte gelaufen ist, wenn ihr euch erinnert, da wird ja der Allerhöchste in einem sehr kleinen Futtertrog zur Welt gebracht, sodass man sieht, es geht auch anders, und zwar ganz einfach. Und wenn man das als die Tugend der Bescheidenheit den Kleinen vermittelt, dann – zumindest war es zu meiner Zeit so, ich weiß

nicht, wie es jetzt ist –, dann findet es Übergänge der erschreckenden Art in den Elternhäusern. Da wird den Kleinen nämlich gesagt, sie sollen lieber nicht für ihr teures Taschengeld ein teures Armani-Parfum kaufen, da kommen wieder diese gefürchteten Laubsägearbeiten zum Einsatz, es geht eben auch auf einem anderen Niveau, in aller Bescheidenheit. Diese Verzicht-Tugend ist aber nicht mal auf die beschränkt, die arm sind. Die Reichen selber kennen auch dieses Argument, obwohl sie gar nicht unter Geldknappheit leiden, aber die Tugend schätzen. Auch reiche Leute, Zahnärzte, kennen diesen Ton gegenüber ihren Kindern. Die können knickrig sein, wie nur was, die Reichen, weil sie ihren Kindern gegenüber auftreten mit dem Argument: Entbehrungen müssen sein, weil das eine gute Vorbereitung auf die Härten des Lebens ist. Da geben sie ein Urteil ab über das, was diese Welt eigentlich ausmacht. Keine vernünftig geplante Versorgung, wo doch klar ist, dass fleißige Hände ein gutes Leben haben. Sondern wo man in eine Konkurrenz fällt, wo völlig offen ist wie gut man es trifft und ob man von den Ergebnissen seiner Arbeit leben kann. Das ist die eine Seite. Und die andere Seite, wenn die sich beim Gläschen Rotwein über ihre eigene Lebenslage unterhalten, diese Betuchten, dann wissen sie, dass man den Jungen klar machen muss: Die gebratenen Tauben dürfen nicht in den Mund fliegen. Das soll sein, das Argument, nur echte Leistung bringt Erfolg. Damit überhöhen die sich ihren eigenen Erfolg. [Das] kommt alles von Leistung – ob sie spekuliert oder von der Oma geerbt haben, sei dahingestellt. Erfolg kommt von Leistung und den hat die junge Generation überhaupt erst zu bringen, um es zu etwas zu bringen.

Tugend des Verzichts ist eine Predigt. Und das findet seine Verlängerung darin, dass den Kindern überhaupt in der Art und Weise wie sie Wünsche und Bedürfnisse vortragen, ein Modus anezogen wird, der sich in Modalverben ausdrückt, die benutzt werden. Wenn zum Beispiel ein Kind bei der Formulierung seiner Bedürfnisse sagt: „Ich will.“, dann fängt es sich eine Rüge ein. Es heißt nämlich wie? – „Ich möchte.“ [Das] haben alle hier gelernt, das sehe ich, alle haben es gelernt. Aber was lernt man da eigentlich? Zunächst einmal: „Ich will.“, der Wille zählt nicht für sich. „Ich möchte.“ nimmt den Willen das Bedürfnis, dass er ausdrückt, in die bloße Form einer Möglichkeit, in einen Wunsch zurück. Wovon ist es denn abhängig, ob der Wunsch Realität wird? Davon, dass eine höhere Instanz, eine Autorität über mir, ja dazu sagt, die Lizenz erteilt. Das, dieser Modus von „Ich will.“ zu „Ich möchte.“, die Zurücknahme des Interesses in eine bloße Möglichkeit, die abhängig gemacht ist in ihrer Gültigkeit von einer höheren Instanz – das ist das, was man Schule fürs Leben nennt, weil das die Antizipation einer staatlichen Ordnung ist, in der eben dieser Modus gilt. Das ist nämlich später im wirklichen Leben der erwachsenen Menschen tatsächlich ebenso. Dass die Verfolgung von Interessen nur unter Wahrung höchster Schranken gemacht werden darf. Bei jeder Tat hat man sich zu fragen: Darf ich das oder ist das Unrecht? Ist es im Einklang mit Gesetzen oder nicht? Und da muss man sich übrigens jetzt kein Gewissen machen, das Recht, von dem hier verlangt wird, dass das Tun in Übereinstimmung damit ist, ist nicht das, wofür es oft ausgegeben wird. Das ist nicht, dass man das Böse vom Menschen fernhält. Es ist eine staatliche Vorschrift, das ja, aber dass damit das Böse vom Menschen ferngehalten wird, das nein. Es ist zum Beispiel kein Verbrechen tausend Leute auf die Straße zu werfen und zu entlassen, das ist rechtens. Es ist kein Verbrechen, wenn der Vermieter seinen Mieter kündigt, weil er seine Wohnung nicht mehr bezahlen kann, weil er seine Arbeit

verloren hat, das ist auch rechtens.

Dann gibt es noch eine Leistung fürs Leben, die den Kindern beigebracht werden muss, noch eine Schranke, die im künftigen Dasein als Konkurrenzsubjekt und Staatsbürger beherzigt sein will. Das ist die Sache mit dem Eigentum. Kinder müssen unbedingt den Unterschied von Mein und Dein lernen. Die müssen kapieren was es mit dem Eigentum auf sich hat, und insofern sind die Eltern auch noch Agenten des Eigentums in ihrer Erziehung. Was ist es eigentlich, Eigentum? Wir haben versucht das in kurzen gestanzten Sätzen aufzuschreiben und dann finden sich solche Sätze wie der folgende da: „Das ist der Verfügungsausschluss dritter, unabhängig davon, ob die Sache, von [deren Verfügung der andere] ausgeschlossen wird, im eigenen Gebrauch ist oder nicht.“ Eine einfachere Version, um es sich klarzumachen: Der Eigentümer des Wohnraums, der da leer steht, ist Eigentümer und schließt andere von der Verfügung aus, die dürfen es nicht nutzen. Unabhängig davon, ob er selber in der Bude hockt und wohnt oder nicht. Deswegen gibt es die Merkwürdigkeit bei uns, dass sich leer stehender Wohnraum neben Obdachlosen findet, und keiner kommt auf den Trichter, das ließe sich doch gut kombinieren, da könnten doch die, die keine Wohnung haben, in die leer stehende einziehen. Das kommt nicht in Frage. Dieses Eigentum mit seinem Verfügungsausschluss, das ist nämlich etwas total Wesentliches im Kapitalismus. Es ist sowas wie die Produktivkraft einer ganzen Produktionsweise. Denn die, die Eigentum über wichtige Dinge haben, wie – nicht nur Lebensmittel, sondern Mittel, um Lebensmittel herzustellen – Produktionsmittel eben, die stehen einer anderen Abteilung gegenüber, die von eben solch einem Eigentum ausgeschlossen sind, [die] Eigentumslosen. Die aber abhängig sind davon, Mittel des Produzierens in Bewegung zu setzen, damit sie selber ein Auskommen finden. Das wäre ein Erpressungsverhältnis, wo Eigentümer an Produktionsmitteln Eigentumslose für einen Lohn einkaufen und ihr Eigentum mehren lassen. So kommt der ganze Kapitalismus mit seinem Arbeitsmarkt durch ein staatlich gestütztes Erpressungsverhältnis in Gang. Eigentum ist sowas wie die heilige Kuh der Marktwirtschaft und gehört deswegen unbedingt in jedes Kinderzimmer. Bloß, wie [bringen] Eltern das ihren Kindern bei? Die halten ihnen ja keine Vorlesung über das Eigentum und den Verfügungsausschluss. Die verfahren ganz anders. Zum Beispiel, wenn Max und Moritz Fahrrad fahren, dann geht das so: Der Max sitzt auf dem Fahrrad und der Moritz wohnt dem ganzen Spektakel bei und will auch fahren, und zerrt an dem Fahrrad rum. Dann kommt die Mutter hinzu und sagt: „Das geht nicht, das hat nur einen Sattel, das ist außerdem seins.“ Was lernt ein Kind bei dieser Intervention? Es lernt zunächst einmal, dass der Sinn des Eigentums – dass das Fahrrad seines ist – darin besteht, den ungestörten Gebrauch der Sache sicherzustellen. „Wenn du an diesem Fahrrad herumzerrst und ihn hinderst, dann kann er keinen Gebrauch von dieser Sache machen, das ist nur für einen Mann zu haben.“ So erscheint als Sinn des Eigentums der ungestörte Gebrauch der Sache. Bloß, für den Gebrauch der Sache bräuchte es das Eigentum am Fahrrad gar nicht, da ist nämlich durch die Sache selber festgelegt, dass nur einer gleichzeitig von ihr Gebrauch machen kann. Da bestimmt die Natur der Sache die Ausschließlichkeit des Gebrauchs, und davon gibt es ein paar Dinge auf der Welt. Das ist beim Eis, das man verzehrt, ähnlich wie beim Fahrrad. Bloß, wenn man in Verhältnissen lebt wie in den heutigen kapitalistischen Verhältnissen, wenn also viele Menschen arm sind und einen Zugang zu Eis oder Fahrrad nicht haben, dann

macht das Eigentum auch an solchen Dingen, deren Gebrauch man gar nicht schützen müsste, durchaus seinen eigenen Sinn. Nicht wegen der Sache und ihres Gebrauchs, sondern wegen der Armut. Bloß ist das noch gar nicht die volle Wahrheit über das Eigentum, dass der Gebrauch geschützt wird. Und deswegen gibt es selbst im erzieherischen Bemühen noch einen Fortgang, an dem man sieht: Aha, da ist noch mehr zu lernen und zu respektieren beim Eigentum. Wenn nämlich der Max in Urlaub gefahren ist und sein Fahrrad steht verwaist im Keller, dann geht Moritz in den Keller und denkt: „Jetzt kann ich mal aufs Fahrrad steigen.“ Und wenn ihn seine Mutter erwischt, was sagt sie dann? „Das geht nicht, das ist seines, man muss immer vorher fragen.“ Und was lernt jetzt einer? Der lernt jetzt, man muss immer vorher fragen, dass der Verfügungsausschluss über die Sache höher steht als der Gebrauch. Gebrauch machen könnte er nämlich jetzt von dem Ding, der andere ist ja nicht da und wird in seinem Gebrauch nicht gestört. Aber der Verfügungsausschluss wiegt mehr. Das muss das Kind lernen und auf dem Lebensweg mitnehmen in die künftige Welt der Konkurrenz. Machen wir mal ein zweites Kapitelchen und verlassen die Welt der Begierden, und gehen über zum Wissen.

2. Das Wissen und die kindliche Neugier

Das Wissen und die kindliche Neugier. Das ist so eine Eigentümlichkeit, die Kinder an sich haben, die noch durch die Schule unverdorben sind, dass sie eigentlich alles wissen wollen. Die stellen den ganzen Tag über ihre Warum-Fragen und eine gewisse Zeit erfreut es Eltern, weil sie der Auffassung sind, sie haben da einen ganz aufgeweckten Zwerg gezeugt. Aber irgendwann stößt es an die Grenzen und sie zeigen sich genervt. Und dann kommen so böse Retourkutschen wie: „Frag nicht so viel.“, „Frag nicht so blöd.“ Was liegt da vor? Also zunächst einmal ist das Interesse der Kinder solche Fragen zu stellen selbst eine Erklärung wert. Die Kinder gehen nämlich – Wissenschaftler sind sie ja nicht – mit der Welt so um, dass sie die zum Material ihrer Fantasie machen. Die modeln die Welt nach ihren subjektiven Vorstellungen zurecht und spielen. Das machen sie auf unterschiedliche Weise. Wer soeben einen Cowboy-Film geguckt hat, der rennt hinterher mit so einem Pistolen-Gurt nach draußen und setzt sich einen Hut auf und spielt Cowboy. Was auch immer Kinder machen, sie gehen fantasievoll mit der Wirklichkeit um und erleben dabei nicht selten einen Widerspruch. Zum Beispiel der frühzeitige Sonnenuntergang verdirbt das Spiel, oder der Schnee auf dem Feld ist eine willkommene Bereicherung für das Spiel. Kinder stoßen darauf, die Welt ist nicht einfach das Material ihrer subjektiven Fantasie und fügt sich dem, was die Fantasie davon will. Sondern die Welt folgt eigenen objektiven Gesetzen. Deswegen kommen Kinder an und wollen wissen, warum ist es so, dass jetzt Schnee fällt, oder warum ist es so, dass die Sonne untergeht, denn es hat ihr Spiel jäh unterbrochen. Und dann kennt man von diesen Zwergen eine Reaktion, die darin besteht, kaum hebt einer an mit einer Erklärung, wenn es halbwegs geht, dann rutschen die ungeduldig auf dem Po hin und her und wollen wieder los, weil eigentlich der Wissensdurst ihnen selbst wie eine unangemessene Unterbrechung des Interesses am Spiel vorkommt. Ja wenn Kinder sich so aufführen, dann müsste man sie schon mal darauf hinweisen, dass das ein Widerspruch ist. Entweder-Oder. Entweder man will wissen, warum es dunkel wird, dann muss man sich von seinem Spielinteresse für einen Augenblick, der auch länger dauern kann, distanzieren oder

nicht – dann soll man nicht fragen. Also eine solche Art oder Unfertigkeit, wie immer man das nennen mag, gibt es bei Kindern, und die verdient auch Kritik. Da muss man Kinder darauf aufmerksam machen: Wenn ihr schon was wissen wollt, dann nehmt euren Wissensdurst ernst.

Eltern gehen mit den Warum-Fragen ihrer Kinder in der Regel ganz anders um. Natürlich, ähnlich wie bei den Bedürfnissen, zunächst einmal so, dass auch sie den Kindern etwas beibringen wollen, wenn gefragt wird. Aber auch da ist die Grenze der Zuneigung recht eng gezogen. Vorher war die Grenze eine, die den Geldbeutel eingeeengt hat und das war ein Produkt der Konkurrenz, die sie selber durchlaufen haben. Dasselbe ereignet sich jetzt am Wissen beziehungsweise Unwissen, mit dem die Eltern geschlagen sind. In der Regel sind Eltern doch dumm – und damit es jetzt keiner als Ehrverletzung auffasst, schließe ich mich ein. Wer kann denn wirklich noch geschreit sagen, warum die Steine zu Boden fallen und was es mit der Gravitation auf sich hat. Warum eigentlich Strom aus der Steckdose kommt und was er mit Elektronen und Neutronen und Protonen zu tun hat. Vielleicht hat man in der Schule irgendetwas läuten hören, vielleicht hat man es gar nicht geschreit erklärt bekommen, jedenfalls ist man ein weitgehend Abgeschnittener, mit Dummheit Geschlagener in einer Gesellschaft, in der dieses Wissen sehr wohl existiert, in Bibliotheken und auf Festplatten. Nur in dieser Gesellschaft gehört es nicht zu den Zielen jedermann damit auszustatten. So ist es, man ist selber blöd, so tritt man den Kindern gegenüber, und das wäre eigentlich schon eine Kritik an dem ganzen System, für das man erzieht. Aber dafür erzieht man ja gerade und deswegen gehen Eltern einen anderen Weg. Statt den Laden zu kritisieren, der sie mit Dummheit geschlagen hat, kaschieren sie ihr eigenes Unwissen. Das ist die erste Übung. Man kaschiert sein eigenes Unwissen. „Warum schneit es?“, fragen Kinder. Also ich habe lernen müssen – die meisten hier im Saal wahrscheinlich auch: „Frau Holle schüttelt da die Betten aus.“ „Warum geht die Sonne unter?“ – „Sie geht schlafen.“ Das ist ein Typ von Erklärung, der ist eigentlich ein Verbrechen am Kind. Denn das Kind bekommt als Erklärung etwas angeboten, was sich ganz innerhalb der dem Kind vertrauten subjektiven Vorstellungswelt aufhält, aus der das Kind mit seiner Frage gerade herauswollte. Es wollte eine Erklärung haben und nicht zurückverwiesen sein auf das ihm vertraute Bild wie die Welt aussieht. Ein solcher Umgang nimmt einfach nicht ernst, was das Kind erfragt, stellt sich aber als jemand dar, der Auskunft geben kann.² Oder beliebt ist auch der Standpunkt der Eltern: „Das verstehst du jetzt noch nicht.“ Das ist zum Beispiel ein Satz, der verdient richtig eine Analyse. Den Satz soll ein Kind verstehen. Den Sonnenuntergang, den kriegt's nicht erklärt. Dass es den Sonnenuntergang, den es nicht verstanden hat, aber so weit verstanden haben soll, dass man ihn nicht verstehen kann, das wird dem Kind zugemutet. Das ist Wissenschaftstheorie hoch drei so ein Satz. „Das verstehst du jetzt noch nicht“ – [da] wäre

² Vgl.: „Die spielende Pädagogik nimmt das Kindische schon selbst als etwas, das an sich gelte, gibt es den Kindern so und setzt ihnen das Ernsthafte und sich selbst in kindische, von den Kindern selbst gering geachtete Form herab. Indem sie so dieselben in der Unfertigkeit, in der sie sich fühlen, vielmehr als fertig vorzustellen und darin befriedigt zu machen bestrebt ist, stört und verunreinigt sie deren wahres eigenes besseres Bedürfnis und bewirkt teils die Interesselosigkeit und Stumpfheit für die substantiellen Verhältnisse der geistigen Welt, teils die Verachtung der Menschen, da sich ihnen als Kindern dieselben selbst kindisch und verächtlich vorgestellt haben, und dann die sich an der eigenen Vortrefflichkeit weidende Eitelkeit und Eigendünkel.“ („Grundlinien der Philosophie des Rechts“, G.W.F. Hegel)

[es] doch viel einfacher mal, was nimmt man da, eine Melone und eine Apfelsine – ja man braucht ungleich große Geschosse –, um die Umlaufbahn und die Größe der Gestirne... – ihr wisst schon. Das müsste man mal tun. Stattdessen sagt man: „Das verstehst du jetzt noch nicht.“ oder fast ein Stereotyp für den Umgang – das immer halb ironisch präsentiert wird, aber durchaus die wirkliche Lage trifft –, die berühmte Frage der Erziehung: „Warum ist die Banane krumm?“ – „Darum.“ Es wird immer zitiert, weil Eltern mit dem Spruch: „Warum ist die Banane krumm?“ sagen wollen, Kinder fragen den letzten Blödsinn, und deswegen antwortet man: „Darum.“ Zunächst einmal zum Erklärungsmuster: „Warum ist die Banane krumm?“ – „Darum.“ Das Fakt, das da nach einer Erklärung ruft, wird selbst wie seine eigene Erklärung präsentiert. Das Fakt bekommt keine Erklärung, sondern ist seine Erklärung. Das ist eine Tautologie. „Warum ist die Banane krumm?“ – „Weil sie krumm ist: darum.“ Also das ist zunächst einmal der Fehler in so einer Art von Antwort. Aber es ist ja auch noch eine Dummheit obendrein, dass man die Frage einfach als blödsinnig abtut, „Warum ist die Banane krumm?“ Ganz im Vertrauen: Das ist eine Frucht, die an hängenden Stauden wächst, von unten nach oben, und durch die Photochemie dem Licht entgegenstrebt. Und wie jeder weiß, ist die Frucht lang und dick. Und in ihrem Wachstum strebt sie einerseits – so in einem 45°-Winkel – dem Licht entgegen, und andererseits zerrt die Schwerkraft an dieser Frucht. Die Resultante dieser beiden Kräfte ist die Krümmung der Banane. Also, die ist gar nicht blöd, die Frage.

Eltern haben aber nie nur diese Technik drauf, damit das eigene Unwissen zu kaschieren, sondern sie beherrschen auch den weitergehenden Übergang, die Frage-Antwort-Technik zur Präsentation moralischer Botschaften auszugestalten. Wenn Kinder zum Beispiel zurückgewiesen werden mit dem Argument: „Sei lieb und frag nicht so viel.“, lernen Kinder schon wieder etwas fürs Leben. Die lernen nämlich: Liebe Kinder sind nicht die geliebten Kinder. Liebe Kinder sind fügsame Kinder. Und wer nicht lieb ist, der kriegt Ärger mit einer Autorität. Das lernen sie. Und die Autorität meint ihr Machtwort so ernst, dass sie der Auffassung ist, dass der beanspruchte Gehorsam eigentlich zu einer zweiten Natur des Zöglings werden müsste. Hört mal, wie manchmal Eltern ihre Kinder schimpfen: „Kannst du nicht hören?“ – das sagen die, wenn nicht gleich Gehorsam erfolgt ist, auf irgendeine Anweisung. „Kannst du nicht hören?“ – die drücken Widersetzlichkeit wie einen Gehörschaden aus. Die unterstellen einfach, dass der Wille des Kindes wie seine zweite Natur auf Folgsamkeit geeicht ist. Wenn aber die Folgsamkeit ausbleibt, dann kann sich der Erwachsene es nicht aus einem andersgearteten Willensinhalt des Kindes erklären, sondern nur aus einem Defekt des Gehörorgans. Das hat natürlich seine ironische Seite, das Argument, aber es transportiert den ernstgemeinten Inhalt: Folgsamkeit hat eine Natureigenschaft des Kindes zu sein, oder eine, die so gut ist wie eine Natureigenschaft. Jetzt zieht doch mal darunter einen Summenstrich. Die Bananen und die Pflanzenwelt und die Sonne, was haben eigentlich Kinder in diesem jetzt von mir dargebotenen Dialog über den Kosmos und die Pflanzenwelt gelernt? Fehlanzeige. Da haben sie nicht viel gelernt, muss man schon sagen. Aber sie haben einen wichtigen Lehrsatz fürs Leben gelernt. Sie haben nämlich gelernt: Nicht was einer sagt ist entscheidend und verdient Respekt, sondern wer etwas sagt, entscheidet darüber, ob man Respekt zu zollen hat oder nicht. Wenn die

Autorität etwas sagt, dann hat das um dessen willen Anerkennung verdient.³ Und siehe da, auch dieser Lehrsatz ist einer, der trägt weit über das Elternhaus hinaus. Das ist einer, der gilt in der Welt der Erwachsenen, die sich in einem modernen Rechtsstaat bewegen, gleichermaßen. So verfährt nämlich der Staat grundsätzlich mit seinen Bürgern, wenn er ihnen Gesetze auferlegt. Gesetze gelten nämlich nicht wegen der überlegenen Begründungsmacht der Instanz, die das erlässt, sondern wegen der überlegenen Gewalt, die der, der es erlässt, hat. Und der Staat nennt sich ja auch selbst – darf man schon mal sagen – schamlos Gewaltmonopol. Und deswegen gelten die Dinger, und nicht, weil er die überzeugendsten Argumente hätte im Unterschied zu uns oder anderen. Das dritte Kapitel – die Logik ist einfach, die werden immer größer, die Kinder, jetzt bin ich beim Interesse und dem jugendlichen Aufbegehren:

3. Das Interesse und das jugendliche Aufbegehren

Das Interesse, also die Erziehung, die sich an der Begierde und dem Wissen und der kindlichen Neugier zu schaffen gemacht hat, ist eine mühselige Angelegenheit, die kostet Zeit, und Geld, und die Dressur der kleinen Nervensäge ist anstrengend. Aber so sehr auch diese biologisch geistige Abhängigkeit am Kind eine Last ist, die Unabhängigkeit, die sie erwerben, wenn sie größer werden, die befreit Eltern gar nicht von der Last, sondern die Last wird eher größer. Eltern wissen über die herangereiften Kinder, die zu Jugendlichen werden, ein ganz neues Attribut, das den Status kennzeichnet. Wenn die größer geworden sind und ins jugendliche Alter vorgerückt sind, also erstmals eigene Interessen fassen, dann heißen sie „eigensinnig“. Das [ist ein] interessantes Attribut über einen anderen Willen, denn eigentlich ist es ja das, das man von einem Willen erwartet, dass er seinem eigenen Sinn nachgeht, dass er sich seinen Inhalt gibt und wählt. Wenn Eltern das als neuen Status oder Merkwürdigkeit festhalten, dann wollen sie damit sagen: dieser Wille lässt sich nicht mehr seinen Inhalt von außen zuweisen, wie es bei den Kleinen ging. Der gibt sich jetzt selber seinen Inhalt – und das führt zu Konflikten, zu Gegensätzen. Die drücken Eltern auch so aus und sagen: „Pubertät ist ein schwieriges Alter.“ Da tun sie so als sei die Widersetzlichkeit sowas wie eine Naturphase, die sich dann später verliert. In Wirklichkeit treffen da unterschiedliche bis gegensätzliche Interessen aufeinander, die die Willen sich so einleuchten lassen. Welche denn, welche Wege geht denn der Eigensinn? Naja, der Umkreis

³ Röhrig weist in seinem Buch auf die „subjektive Einstellung als Lernhindernis“ hin, denn Kenntnisse werden von den Bürgern in der Regel nur unter dem Aspekt des unmittelbaren Nutzens für ihre moderne Lebenspraxis und ihren privaten Erfolg für wissenswert erachtet: „Wohl jeder Schüler geht in die Schule, damit aus ihm etwas wird, zunächst in Sachen Bildung, später dann im Beruf.“ („Mathematik mangelhaft“, Rolf Röhrig, 1996, S. 112) Womit aber das Lernen unter ein unvernünftiges Wahrheitskriterium unterworfen wird: „Die Schule nötigt jedem Schüler ein äußerst *unsachliches* Verhältnis zu den diversen Wissensgebieten auf. Weder Interesse und Neigung noch der Wille, eine unbekannte Sache geistig zu erfassen, begründen seine Befassung mit dem Stoff. [...] Weil das Lernen des Schülers sein maßgebliches Ziel in den Zensuren hat, objektiv und subjektiv, nimmt er zum gesamten Wissenskanon einen höchst befremdlichen Standpunkt ein. An einem wissenschaftlichen Gedanken interessiert nicht, ob er stimmt, sondern ob er für die Prüfung relevant ist. Ein Schüler lernt, was verlangt wird, nicht was er eingesehen hat.“ (ebd., S. 94 f.) Daneben verweist Röhrig auf andere hinderliche Fehlurteile der Kinder. Manch ein Schüler versteigt sich z.B. bei schulischem Misserfolg zu der passiven Selbsteinschätzung „Versager“ zu sein, schreibt sich damit die Eigenschaft zu, den intellektuellen Herausforderungen von Bildungsvermittlung sowieso nicht gewachsen zu sein, etwa aufgrund einer vermeintlich fehlenden Begabung. (vgl. ebd., S. 119 ff.)

der Interessen ist so arg nicht. Man geht in die Disco, greift zu Alkohol und Drogen, die Buben stellen den schönen Mädchen nach und umgekehrt. Sowa ist der Umkreis von Interessen, die aufkeimen.

Zu diesen Interessen gehört zum Beispiel etwas, was ich nur aus der Zeitung kenne. Zu meiner Zeit wurde geraucht, das war schon so ein Vergehen der höheren Art. Heute ist Komasaufen, erfahre ich aus der Zeitung, unter Jugendlichen ein richtiger Sport.

Komasaufen heißt das. Viele Leute kommen dabei zu Tode. Jugendliche treffen sich da gemeinsam, stecken sich so einen Trichter in den Rachen, und lassen sich mit Vodka volllaufen, und wetten darum, wer am längsten stehenbleibt. Delirium gilt als Auszeichnung und darum wetteifert man. Das tun die. Da müsste man sagen: Ja, äußerst gelungene Erziehungsprodukte. Die haben den Rat beherzigt: „Sei ein ganzer Kerl.“, „Zeichne dich aus.“, „Sei ein toller Hecht.“ Ihre einzige Verfehlung besteht darin, dass sie das, sich auszuzeichnen, vor anderen, auf einem Nebenkriegsschauplatz der Konkurrenz veranstalten. Nicht in der Schule, nicht im Beruf, nein, beim Komasaufen. Da müsste man sagen, der Maßstab, mit dem die diese Jungen traktiert haben, der verdient Kritik, und zwar auf beiden Feldern. In der schulischen Konkurrenz wie in der beruflichen und beim Komasaufen. Aber das liegt Eltern fern, weil sie den Maßstab so verehren: „Es zu etwas bringen.“, „Besser sein als andere.“, „Sieger werden, nicht Verlierer.“

Mädchen – [die] vielleicht nicht oft beim Komasaufen unterwegs [sind] – bringen auch die Probleme ins Elternhaus, die man aus den Filmen kennt. Eine schöne Nacht und das ganze Leben ist verdorben. Die Schwangerschaft und die Mädchen, ein Dauerbrenner bei den Interessenkonflikten der Erziehung. Das für sich genommen wäre doch auch ein Fingerzeig auf die Absurdität wie das Leben in dieser Welt organisiert ist. Eine schöne Nacht und das Leben ist dahin, das Mädchen ist schwanger, das Mädchen bekommt ein Kind, die Ausbildung geht nicht zu Ende zu bringen, der Beruf ist kaputt, am Ende landet man als alleinerziehende Hartz-IV-Empfängerin irgendwo auf dem Abstellgleis der Armut. So gehen viele Lebenswege. Müsste das denn wirklich so sein? Ja, in dieser Welt ist es so, dass die Erziehung und die materielle Last der Erziehung an den biologischen Erzeuger per Recht geknüpft wird. Aber dieselbe Instanz, die das tut, ist gleichzeitig überhaupt nicht dafür zuständig, diesen biologischen Erzeuger gefälligst auch mit materiellen Mitteln auszustatten, dass er seine Kleinen über die Runden bringen kann; nicht zuständig. Da müsste man doch sagen: Ein solches System verdient Kritik. Das ist doch unvernünftig, die Menschen in einer Erwerbswelt zu stecken, die ihren Lebensunterhalt zu einer äußerst prekären und fraglichen Sache macht, und schon den bloßen Umstand einer Geburt zum Todesurteil machen kann, was den beruflichen Weg angeht. Eine Kritik an diesem System liegt den Eltern fern. Die wollen keinen Einwand gegen diese Realität vortragen, sondern die sind immer auf dem Sprung ihr Kind in dieser Realität zum Erfolg zu bringen oder es vor den Schädigungen, die in dieser Realität lauern, in Schutz zu nehmen. Die geben eigentlich auf ihre Weise zu – diese Eltern –, dass das ganze System, für das sie erziehen, ein Sammelsurium von schädlichen Quellen und Unvernunft ist, vor dem sie ihre Kinder schützen müssen. Und dafür prägen sie sogar einen eigenen Jargon aus. Wenn man aus dem Elternhaus geht — es wird einem lästig, weil man es jedes Mal hört — sagen Eltern: „Pass auf dich auf.“ Es hat eine gute Seite, das ist lieb gemeint. Aber es hat auch eine schlechte Seite, weil es dumm

gesagt ist. Es gibt doch keinen Menschen, der aus der Haustür geht mit dem Standpunkt: „Heute passe ich mal nicht auf mich auf.“ Es ist doch kein Ratschlag, der befolgbar wäre. Der ist nur ein einziges Zeugnis davon, dass dieses ganze gesellschaftliche System, für das die Kinder vorbereitet werden, auch aus der Optik der Erzieher eine Ansammlung von Gefahren ist, die dem Spross drohen.

Und drehen wir mal den Film 10, 20 Jahre weiter, [dann] gibt es eine merkwürdige Reflexion von den groß gewordenen Kindern. Wenn die Kinder, die sich genervt fühlen von der Erziehung, weil die Eltern ihnen dauernd nicht nur Vorgaben machen, sondern auch diesen sorgenvollen Spruch mit auf dem Weg geben: „Pass auf dich auf. Diese Welt ist gefährlich.“, wenn die mal so selbst ein paar Jahre durch das Erwachsenenleben gestiefelt sind, dann kennen die einen ganz nostalgischen Rückblick auf die Familie. Die kommen dann heim, meistens an Geburtstagen oder Weihnachtstagen, und reden über die Familie als einen wahren Hort der Geborgenheit. Wo man sich noch gerne daran erinnert wie man daheim am warmen Ofen von der Mutter mit der heißen Schokolade versorgt worden ist; von einer bösen Welt abgeschottet einfach eine häusliche Fürsorglichkeit erfahren hat, in der es einem rundum gut ging. So reden dieselben Menschen, die im Kindesalter oder jugendlichen Alter die Familie noch wie ein Gefängnis kritisiert haben. Rückblickend reden sie so. Und denkt mal, was das für eine verrückte Gedankenführung ist. Die Härten, die sie in der Mündigkeit als Erwachsener im Kapitalismus erfahren, bringt sie nicht auf den Weg, den Kapitalismus und seine Härten zu kritisieren, sondern sich zurückzusehen in den Status der Unmündigkeit. Also so passen die erzogenen Geschöpfe eigentlich zu ihren Erzeugern. Und ein letztes Wort will ich noch anmerken zu den Erziehungsmethoden, mit denen eigentlich Eltern ihren Maßgaben und Vorgaben die passende Überzeugung beilegen. Das, was nicht in Frage kommt, habe ich ja bereits gesagt. Kritik an schlechtem Benehmen oder falschen Auffassungen der Zöglinge, das ist nicht das Metier der Eltern. Kritik am System selber, für das erzogen wird, auch nicht. Stattdessen verlangt die Autorität Folgsamkeit und dafür hat sie eigene Techniken. Eine zum Beispiel – so in Elternhäusern, die, wie sagt man, die liberal gestimmt sind: Der Alte sagt zu seinem Sohn: „Früher war ich genauso.“ Die Autorität macht Vertrauenswerbung und meint damit nicht: „Mach mal, habe ich auch gemacht.“, sondern will sagen: „Lass mal, habe ich auch gemacht.“ Oder man sagt: „Wir sind deine Eltern, wir meinen es gut mit dir.“ Damit wollen sie sagen, es soll ein Verbot wie ein Argument akzeptiert werden, nicht wegen der Überzeugungskraft des Arguments, sondern wegen der Instanz, von der es kommt, die ja doch gut gegenüber dem Kind sein will, sodass man die Anordnung wie gut begründet hinzunehmen hat. In, sagen wir mal den schlechter gestellten Familien ist vielleicht immer noch die Drohung mit Sanktionen in Umlauf. [Es] kennt jeder diesen gestanzten Spruch: „Solange du deine Füße unter unserem Tisch stellst.“, dann wird gedroht mit Hausarrest oder Taschengeldentzug. Aber wahrscheinlich ist in den moderneren Familien – insbesondere in Studienrats-Haushalten – auch ein aufgeklärterer Ton am Platze. Da sagt man zum Beispiel heute lieber: „Wir treffen eine Verabredung.“ und die zielt, die Verabredung, darauf, dass das schlechte Gewissen des Zöglings, wenn er sich nicht daran hält, ungefähr sowas ist wie der Prügellersatz. Verzicht auf Repression gegen die Leistung der Repression. Das ist das moderne aufgeklärte Bewusstsein. So, das waren drei

Etappen aus der Erziehung im Elternhaus, die ja eine Vorbereitung ist, auch sein will, auf das erste praktische Feld der Bewährung in der Konkurrenz: die Schule.

4. Die Schule – das erste Feld der praktischen Konkurrenz

Die Schule – mein letztes Kapitelchen – ist die erste Bewährungsprobe. Und die Eltern haben die wesentlichen Voraussetzungen für die Beschulung dadurch hergestellt, dass die Kinder im Regelfall die Körperfunktionen im Griff haben, die Sprache elementar beherrschen und nach dem Bus fragen können. Die wissen, dass man einer Autorität Gehorsam schuldet, und sie kennen in etwa den Unterschied von Mein und Dein, oder mühen sich zumindest. Und jetzt beginnt die Schule mit ihrer schulischen Erziehung, die nicht einfach mehr vom selben wie zuvor ist, an Bildung oder Körpererächtigung. Die Schule ist nicht mehr von diesem Erziehungsprogramm des Elternhauses, sondern in einer Hinsicht etwas grundsätzlich Anderes und Neues. Die schulische Bildung betreibt eine Selektion, die über den Lebensweg entscheidet und die amtlichen Charakter hat. Die jetzt vorgenommenen Vermittlungen von Bildung, Wissen, und das Festhalten der Erfolge, das stellt Weichen fürs Leben, das ist amtlich, ist insofern also keine Angelegenheit, dieser Fortgang der Erziehung, den man einfach den Eltern anheimstellen könnte. Denn so weit reicht die Liebe der Eltern wahrscheinlich nicht, dass man den eigenen Zögling auf eine Putzstelle als Karriere schickt. Das muss schon durch amtliche Zertifikate durch einen Ausleseprozess gültig und unwiderruflich gemacht werden. Das macht die Schule. Und die Kleinen, die in meinem Kapitelchen über das Wissen so neugierige Knöpfe waren, dass sie Warum-Fragen ohne Ende gestellt haben, die verlieren bald in der Schule ihre Wissbegier. Das liegt nicht daran, dass Lernen so etwas Unangenehmes ist, sondern das liegt daran, dass das schulische Lernen den Kindern einiges austreibt von ihrer Wissbegier. Denn immerhin, dass da Selektion vorgenommen wird, das hat zu seiner Grundlage, zu seinem Instrument, dass das Lernen in der Schule unter einem Zeitdiktat passiert. Die Vorgabe da ist: Alle müssen in derselben Zeit dasselbe Stoffpensum erwerben. Schon dieser banale Umstand oder banal klingende Umstand sorgt dafür, dass Wissensunterschiede hergestellt werden. Das steht ja der Bruchrechnung nicht auf die Stirn geschrieben, dass man das in drei Monaten kapiert hat. Es gibt Menschen, die haben unterschiedliche Schwierigkeiten beim Stoff, auch unterschiedliche Voraussetzungen. Leute, die aus einfachem Elternhaus kommen, die verfügen noch gar nicht über Kenntnisse des Alphabets oder der Zahlen, wie die Kinder, die aus gebildeten Elternhäusern kommen. Das ist doch klar, Lernen unter dem Diktat der Zeit produziert abgestuft Wissensunterschiede bei den Kindern und die sind in der Schule tatsächlich bezwecktes Ergebnis, was man an der Notengebung ablesen kann. Noten wollen nämlich Wissenslücken entdecken, nicht um sie zu beheben, sondern um sie zu sanktionieren. Schlechte Noten, wo sie sich akkumulieren, sorgen dafür, dass man erst aus der Klasse rausfliegt und eine Ehrenrunde dreht, häuft sich auch das: die Anstalt verlässt und in den unteren Stufen der Bildungshierarchie stecken bleibt. Da wird das herbeigeführt, was ich am Anfang in meinem Satz ausdrücken wollte. Selektion, die sich daran ablesen lässt, dass die, die wissen eigentlich am nötigsten hätten, am weitestgehenden davon ausgeschlossen werden. Insofern ist klar, dass Lernwille wie Lernunwille oder Lernunlust das Ergebnis dieser Art von schulischen Unterrichts sind. Wille bleibt vorhanden, weil

Erfolgschancen am Zeugnis hängen, und Unwille stellt sich in dem Maße ein wie sich zeigt, die Noten sind die Erpressung zu einem Interesse, dessen Erfolg gar nicht eintreten soll – jedenfalls nicht für alle. Da stecken dann Leute fest in einer Schule und sagen sich: Was soll's, in einer Restschule ist das Lernen sowieso für die Katz und zu nichts gut.

Eltern stellen sich so dazu, dass das, was die Schule an ihrem Kind anrichtet, eigentlich nur zwei Sorten falscher Kritik gebiert. Entweder sie stellen sich auf den Standpunkt an ihrem Kind Faulheit zu kritisieren als Grund für schlechte Leistungen oder sie üben Kritik an der Schule mit dem Argument, zu große Klassen, zu wenig Lehrer. Jedenfalls eine Kritik an der ersten großen Welt der Konkurrenz, für die sie erzogen haben, kommt nie zustande, dass nämlich hier eine Auslese betrieben wird, die in dieser Gesellschaft etwas Zweckmäßiges hat, weil die Vorsortierung des Menschenmaterials für ihre Ausnutzung ist. Der einzige Gedanke, auf den sie kommen ist, das eigene Kind vor dem Aussieben zu bewahren, und dafür nehmen sie sogar noch Überstunden in Kauf – was man daran sieht, dass die Nachhilfe-Institute aufblühen, wenn Hartz-IV-Empfänger mehr werden.

Fazit

Damit komme ich mal zu einem Fazit, was die Leistung der Erziehung zusammenfassen soll. Was leistet denn die Erziehung im Kapitalismus? Vielleicht auch gemessen an den groß gesteckten Vorhaben der Eltern, die sich vorgenommen haben ihren Zögling so zu formen, dass er Lebenstauglichkeit erwirbt und Erfolg im Leben hat und dabei Anstand bewahrt. Was leistet die Erziehung? Praktische und geistige Zurichtung des Nachwuchses für die Konkurrenz, sowas findet statt, dosierte Wissens Elemente, Fertigkeiten und Einstellungen werden weitergegeben, das macht die Erziehung. Aber was entscheidet sich daran über den Lebensweg der Kinder? Da muss man sagen: materiell sehr wenig. Da ist ein Rüstzeug, ein Mittel für die Konkurrenz mitgegeben, eine Erfolgsgarantie überhaupt nicht. Täglich finden Massenentlassung statt, Nokia in Bochum sperrt von heute auf morgen zu, zweitausend Leute stehen auf der Straße, obwohl die genauso viel wissen wie gestern, obwohl sich an den guten Ratschlägen ihres Elternhauses nichts geändert hat. Leute, die auf der Universität waren und IT-Fachmann geworden sind, die sind heute nicht IT-Ingenieur, sondern Taxifahrer. Einfach deswegen, weil SAP nach Indien geht. Der materielle Erfolg, von dem man meinte, der ist mit einer gediegenen Erziehung zu haben, blamiert sich daran, dass das Kapital mit seinen Ansprüchen in Sachen Bedarf darüber befindet, ob und wie viele Menschen zu welchen Konditionen in Dienst genommen werden und welche und wie viele nicht. Das geistige Rüstzeug, das die Erziehung mitgegeben hat, das mag solche Niederlagen überdauern. Das gibt es, dass jetzt auch noch die Ausgeschmierten sagen: „Sowas kommt nur deswegen zustande, wie der Fall Nokia und meine Entlassung, weil das Missmanagement grassiert.“ Die haben gelernt, dass sie sich Niederlagen nur aus Versagen und Pflichtverletzungen des Systems, nie aus dem Zweck des Systems, zurechtlegen. Solche falschen Urteile erfüllen auch nicht das, was Erzieher meinen, dass sie damit leisten. Nämlich sowas wie eine Determinante im Kind zu verankern. Keines dieser falschen Urteile, das Erzieher ihren Kindern mit auf dem Weg geben, kommt ohne Wille und Bewusstsein eines Nachwachsenden zustande. Die Vorgaben, die man im Elternhaus mitbekommen hat, die muss man sich immerhin auch noch zu eigen machen. Und das, was Erzieher sich

vorgenommen haben, ist und bleibt ein Ideal, das in der Praxis nicht zu haben ist. Sowa wie die Determination der geistigen Verfassung ihrer Leute. Das meinen die, wenn sie sagen: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“ oder: „Erziehung hat mich geprägt.“, sagen manche Leute. Es gibt diesen Seufzer umgekehrt von kritischen Menschen, die meinen: „Ich kann aus meiner Haut nicht raus.“ Das stimmt nicht, auch wenn 20 Jahre lang die Erzieher auf einen eingeredet haben. Jeder, der heute Abend hier sitzt, der kann den Satz widerlegen, wenn ihm irgendein Argument eingeleuchtet hat, dann macht er es sich zu eigen. Wenn es ihm nicht einleuchtet, dann hat er eigene Gründe dafür, warum er es sich nicht zu eigen macht. In jedem Fall ist es aber seine geistige Tat und nicht die fortdauernde Wirkung einer Tradition aus Erziehung. Den Gedanken erwähne ich jetzt zum Schluss und damit komme ich auch zum Schluss, weil diese verkehrte Vorstellung von der Erziehung als Determination manche kritischen Menschen auf ein schiefes Gleis bringt. Die sind nämlich der Auffassung, die Welt könnte eigentlich besser sein, wenn man die Kinder zu kritischen, sagen wir einmal kritischen und umweltbewussten Menschen erziehen täte. Bei den Erwachsenen, da ist ja Hopfen und Malz verloren, die sind durch Erziehung so festgelegt und determiniert, da darf man keine Änderung mehr erwarten. Aber bei den Kindern, da ließe sich doch durch Erziehung eine andere Weichenstellung vornehmen, sodass sie zu kritischen oder umweltbewussten Menschen werden. Solche Reflexionen sind aufgekommen zum Beispiel bei dieser BSE-Affäre, so weit gesteckt ist ja der Veränderungsbedarf nicht, den solche Menschen überhaupt anpeilen, aber so etwas kam auch beim Thema Umwelt. Da gab es zum Beispiel die Diagnose: Wer für fünf Euro ein Kilo Fleisch erwartet, der ist ja quasi schon mit seiner raffgierigen Einstellung der Grund dafür, dass BSE über den Tresen gereicht wird. Da muss man doch schon verdorbenes Fleisch anbieten, wo beim Futter gespart worden ist. Wer so argumentiert, sagt, was die Folge einer Geldrechnung ist – die Produzenten sparen bei den Futterkosten, um ihren Profit beim Verkauf zu steigern –, ist in Wirklichkeit aus einer Einstellung des Kunden geboren. Der geizt beim Preis, den er für Fleisch zu zahlen bereit ist. Das stimmt zwar hinten und vorne nicht, weil der Kunde gar nicht das BSE bestellt hat, und das stimmt auch nach der anderen Richtung nicht, dass der Kunde die Hoheit hätte anders zu verfahren, weil das Budget, aus dem er den Preis bezahlen muss, das kann ja in so einer Wachstumsnation wie Deutschland nie klein genug ausfallen. Der Lohn muss ja immer gegen null gehen bei uns, deswegen sind ja auch die Biomärkte nur so ein Splitterprodukt am Markt. Also, es ist unwahr, sich überhaupt das, was man als Skandal ins Auge fasst – ich nehme jetzt den Umweltskandal BSE –, vorzustellen als die Folge falscher Einstellungen der Menschen, die korrigiert werden müssten durch eine andere oder neue Erziehung. Aber wenn man schon diese falsche Diagnose fasst und sagt, das ist eine Folge der Einstellung, dass in dieser Umweltfrage so viel auf die schiefe Bahn kommt, dann müsste man doch sagen: Wenn die Einstellung das Übel ist, dann müsste man bei allen die Einstellung korrigieren. Wieso denn nur bei den Kindern? Auf diesen Unsinn kommt man überhaupt nur, weil man an die Determination glaubt und meint, der Erwachsene kann aus seiner Haut nicht raus und die Kleinen könnte man noch zu einem Ideal hin manipulieren, das einem selber vorschwebt. Insofern enthält die ganze Frage: „Kann Erziehung die Welt verbessern?“ einen doppelten Irrtum. Einerseits, der erste Irrtum, die Erziehung bei allem Willen zur Manipulation, schafft [es] nicht Bewusstsein und Einstellungen zu determinieren. Das ist und

bleibt immer noch ein Urteil und der geistige Besitzstand, den Leute sich selber zulegen und einleuchten lassen. Und andererseits, das [ist] der zweite Irrtum, der Kapitalismus ist eben nicht sowas wie die Resultante von Einstellungen, das ist kein Wunschkonzert. Einwände verdient der Kapitalismus jede Menge, aber die sind den großen wie den kleinen Leuten zu sagen, damit die Welt nicht bleibt wie sie ist. Und damit mache ich mal Schluss.

Diskussion

[...]

Frage aus dem Publikum: „Eine Frage, und zwar: Ich blicke ein bisschen ängstlich in Sachen Erziehung solchen Situationen entgegen, in denen man sich mit einem Zögling herumschlagen muss [unverständlich], den man trotzdem versucht vernunft- und bildungsorientiert zu erziehen. Wie kann man versuchen, es hinzukriegen, dass man nicht Angst haben muss, dass der dann oder die dann anfängt gegen das, was man versucht zu erklären, zu rebellieren und sich denkt: ‚Dann werde ich der Super-Kapitalist irgendwann!‘?“ – *Röhrig:* „Wer wird da der Super-Kapitalist, der Zögling bei dir?“ – *Fragesteller aus dem Publikum:* „Ja, weil der auch rebelliert gegen Vernunft und Willen, und will dann ganz viel, und versucht so viel zu erwirtschaften, wie es nur irgendwie geht.“

Röhrig: Also der Vortrag hatte nicht das Ziel, soll es auch nicht haben, Mut [zu] machen zur Erziehung. Denn was man von dem Ding erwarten darf, ist etwas sehr Bescheidenes. Wenn wir unter uns vielleicht jetzt das ein oder andere Argument aus dem Vortrag teilen, das heute Abend gefallen ist – vielleicht die Kritik am schulischen Ausbildungswesen oder die Kritik an der Berufshierarchie –, dann lässt sich natürlich eine solche Kritik auch einem jungen Menschen mitteilen wie auch einem älteren. Das kann man machen. Aber erstens sollte man nicht erwarten, dass man damit – und sowas klingt in deiner Frage an – sowas wie die Zwecke eines anderen Menschen festlegen könnte. Als könnte man ihn quasi – wie die Erzieher, die ich heute Abend kritisiert habe – determinieren dazu, ein Linker zu werden oder ein Kapitalist zu werden. Das, was die Menschen sich an Urteilen einleuchten lassen, genauso wie das, was sie sich auf dieser Grundlage an Zwecken vornehmen, das ist und bleibt ihr Werk. Das hast du nicht in der Hand. Also versuch auch gar nicht einen kleinen Linken zu schnitzen. Das andere ist – schließt sich vielleicht aber gleich an diese Frage an –, dass alles Bemühen um eine rationelle Erziehung sehr schnell an sehr harte Schranken stößt. Auch das vielleicht noch ein Nachtrag, um Missverständnissen vorzubeugen. Ich habe die Erziehung im Kapitalismus heute Abend in ein paar Facetten kritisiert, was den Umgang mit dem Bedürfnis, den Umgang mit dem Urteilsvermögen, und den Umgang mit Interessen angeht. Aber ich möchte davor warnen, dass man das so auffasst, dass das ein Plädoyer für eine rationelle Erziehung war. Eine quasi vernünftige Erziehung wie sie mir vorschwebt, könnte ich sehr wohl hier definieren. Ich könnte sagen, was ich damit meine. Das ginge ganz kurz zu sagen: Den Menschen, die ich erziehe, alles Wissen über die Welt und alles Können, alle Fertigkeiten mitgeben. Das ist das ganze Projekt. Die Zwecke, die sie sich auf dieser Basis vornehmen, das ist ihre Angelegenheit, die werden sie sich bilden. Aber ein solches Projekt stößt an sehr viele harte Schranken. Um nur eine zu nennen, wenn man mit Kindern verkehrt: Ein Kind mit einem wahren Urteil ausgerüstet über die Schule wird in dieser

schulischen Welt, in der es ja pflichtgemäß eingetopft ist, sofort Schiffbruch erleiden. Es wird ein unguter Dialog, wenn ein Zwerg seiner Lehrerin begegnen mit dem Argument: „Erstens stimmt es nicht, was sie über die Demokratie behaupten, das ist ein Abstimmungsverfahren, für das der Marktplatz zu klein war. Und zweitens wird es hier auch noch zum Mittel der Selektion missbraucht, das falsche Argument.“ Das richtige Argument hat in dieser Welt keine Chance und das Wissen, auf das eine vernünftige Erziehung aus wäre, wäre auch in dieser Welt nicht nur nicht gebraucht, sondern unerwünscht. Was in dieser Welt gebraucht wird – an Arbeitsplätzen, wo Leute verschlissen werden, weil ihre Leistung für das Wachstum zählt –, das ist: Anforderungen zu genügen und sich nicht aus eigenem Urteilsvermögen heraus Zwecke zu setzen, sondern Zwecken dienstbar zu sein, denen sie unterworfen sind. Insofern ist meine Kritik an der Erziehung im Kapitalismus nicht ein Plädoyer für eine rationelle Erziehung gewesen, sondern dafür, den kapitalistischen Sumpf, der so eine Erziehung notwendig macht, trockenenzulegen.

[...]